

Autor:	Hermann Friedrich Kohlbrügge
Quelle:	Schriftauslegungen (17. Heft) Samuel Anmerkung zu 1. Samuel 25, entnommen der Predigt über Johannes 18,10,11
Datum:	Gehalten den 28. Februar 1858, abends

Petrus zieht das Schwert und schlägt damit nach des Hohenpriesters Knecht. Damit hatte Petrus alles verdorben. Der schlimmste Feind des Herrn Jesu nach dem Teufel war der Hohepriester, und dessen Knecht war nun das Ohr abgehauen worden; das war ja ein Beweis: Jesus mit Seinen Jüngern sei ein Haufe Aufrührer. Ihr wißt wohl, was darauf folgen würde nach hiesiger Sitte, wenn einer einen königlichen Beamten schlagen würde; das wäre gerade, als wenn er den König selbst schlänge. So war das damals auch. So hat also Petrus alles verdorben in seinem Eifer; Jesus aber hat dies als Bürge tragen und dulden wollen.

Was Petrus getan hat, das tun alle Freunde des Herrn. Die Sache des Herrn Jesu wird angefochten von Feinden und Freunden, leidet von Feinden Not und Gefahr und von Freunden noch mehr. Die Sache des Herrn Jesu wird so ausgeführt: bleiben bei dem Worte, zeugen von dem Worte, – das ist das Schwert und die Macht, die unwiderstehliche Macht, – dabei ein Lamm sein, geduldig, begreifen, woher das Leiden kommt, daß es von Gott sei, verstehen, was wir und alle Menschen sind. Nun sind wir ja von Haus aus alle Feinde Gottes und des Nächsten. Nun können wir ja von Haus aus nichts anderes tun, als Gott alles in den Weg legen, Seine Wahrheit greifen, binden, ihr Gewalt antun und sie ans Kreuz schlagen. Ob man da ein Arbeiter oder Kaufmann ist oder Pastor, ist alles einerlei; ein Mensch ist ein Mensch, und darum ist in ihm bare Feindschaft wider sein Heil, wider sein Glück, wider Gottes Gnade; ob einer da ein Heide, Türke oder Christ sei, ob er evangelisch oder lutherisch, ob er reformiert oder römisch heiße, tut alles nichts zur Sache. Wer es nicht erfahren hat und bekennt: „Du bist mir zu mächtig geworden“, der wird dem Worte der Wahrheit widerstehen und widerstehen müssen, er kann ihm nicht hold sein. Wer das an sich selbst erfahren und erlebt hat, versteht auch ein bißchen davon im Verkehr mit den Menschen, daß er die Feindschaft, worüber geklagt wird, nicht so hoch anschlägt, sondern wo er Feindschaft findet bei andern, in sich schlägt und vorsichtig ist; denn draußen ist die Flamme, in mir ist die Flamme, – ein Wort, ein Schlag, und Öl ist ins Feuer gegossen, und die Flamme lodert um so schrecklicher auf. Was soll nun geschehen, um die Feindschaft zu überwinden und dem andern das Schwert aus den Händen zu nehmen? Schweigen, leiden, dulden, Liebe setzen gegen Haß, und das Gerade gegen das Verkehrte! Da liebt man alle Menschen; wo diese Gesinnung ist, da hat man keine Feindschaft im Herzen, da hat man gar keine Feinde! Man legt sich auf sein Bett, weint ein bißchen, kann aber ruhig sein, schläft und fragt nach aller Feindschaft nichts.

Nun ja, das ist ein schönes Exempel, und so soll es sein. Aber wo es nicht so ist, da verdient man härtere Schläge von Gott als der Feind selbst; denn daß der Feind dem Vater die Sache verdirbt, das geht an, aber wenn der Sohn es tut, wie dann? Wir sind aber solche Leute. Es soll uns dies jedoch zur Sünde und Schuld werden. Wir haben alle so ein kleines Schwert, die Zunge, und wenn einem etwas in den Weg kommt, alsbald zieht man das Schwert und schlägt los; namentlich in Sachen Gottes, wenn allerlei verkehrte Dinge gesagt werden, das unwahr und erlogen ist, das falsche Lehre ist; alsbald meint man, man müsse sich wehren und dreinschlagen, um zu beweisen, man habe die Sache am rechten Ende ergriffen. So wird denn fortwährend die Sache des Herrn, wo Er beschäftigt ist, uns zu erretten, von uns verdorben; denn fortwährend meinen die Freunde dieser Sache, sie hätten ihre Zunge, ihre Kraft und Macht und müßten sich wehren. Das hat unser Herr gelitten in Gethsemane, daß es uns eigen ist, uns stets selbst zu helfen und uns selbst Rache zu verschaffen. Das er-

hellte auch daraus, daß Paulus schreibt: „Rächet euch selber nicht, meine Lieben!“ (Röm. 12,19.) Das erhellt unter anderm auch aus dem *Leben des lieben David*. Denken wir z. B. an die Geschichte, die wir finden 1. Sam. 25,1 ff.: „Und Samuel starb“. „David aber machte sich auf, und zog hinab in die Wüste Paran. Und es war ein Mann zu Maon und sein Wesen zu Karmel; und der Mann war fast großen Vermögens, und hatte dreitausend Schafe und tausend Ziegen. Und es begab sich eben, daß er seine Schafe beschor zu Karmel. Und er hieß Nabal“, – Tor, – „sein Weib aber hieß Abigail, und war ein Weib guter Vernunft“; – das hat sich hernach herausgestellt, sie war nicht geizig, nicht aufbrausend, schüttete nicht Öl ins Feuer, – „und schön von Angesicht“, denn sie hatte Ruhe und Frieden im Herzen, und wenn man Frieden mit Gott hat, so macht dies, daß man auch äußerlich schön wird. „Der Mann aber war hart und boshaftig in seinem Tun, und war einer von Kaleb. Da nun David in der Wüste hörte, daß Nabal seine Schafe beschor, sandte er aus zehn Jünglinge, und sprach zu ihnen: Gehet hinauf gen Karmel, und wenn ihr zu Nabal kommt, so grüßet ihn von meinem wegen freundlich, und sprecht: ‚Glück zu, Friede sei mit dir und deinem Hause und mit allem, das du hast. Ich habe gehöret, daß du Schafscherer hast‘“. Nun ist im Morgenlande nichts gewöhnlicher, als daß so ein Wüstenbewohner, die fast alle Räuber sind, mit einem Mal aufbricht, die Herden und, was er findet, wegnimmt und totschießt, was ihm im Wege ist; das ist dort so Sitte und Gewohnheit. „Nun deine Hirten, die du hast, sind mit uns gewesen, wir haben sie nicht verhöhnet, und hat ihnen nichts gefehlet an der Zahl, so lange sie zu Karmel gewesen sind“. Das war etwas ganz Unerhörtes, so was passierte in der Wüste nie. „Frage deine Jünglinge darum, die werden’s dir sagen, und laß die Jünglinge Gnade finden vor deinen Augen, denn wir sind auf einen guten Tag gekommen“. Das tat der liebe David, weil er die Seinigen wohl kannte und wußte, daß viele Männer Belials dabei waren, die am Ende doch sich selber helfen und den Nabal berauben würden. Aber Nabal war geizig und unvernünftig, wollte nichts hergeben. Da nun die Jünglinge zu ihm kamen und ihm Davids Bitte überbrachten, sprach er zu ihnen: „Wer ist der David? und wer ist der Sohn Isais? Es werden jetzt der Knechte viel, die sich von ihren Herrn reißen. Sollte ich mein Brot, Wasser und Fleisch nehmen, das ich für meine Scherer geschlachtet habe, und den Leuten geben, die ich nicht kenne, wo sie her sind?“ Das war dem David zu arg! War er es nicht gewesen, der den Goliath erlegt hatte? Wie viel hat er für Land, Volk und König getan? Hat er nicht allenthalben Ruhe und Frieden hergestellt? Hat er, selbst so verjagt und vertrieben, nicht alle Feinde fern gehalten, daß dieser Nabal da reich werden konnte? Aber da schilt ihn nun Nabal als einen Aufrührer; „ich kenne den David nicht!“ spricht er. „Da sprach David zu seinen Männern: „Gürte ein jeglicher sein Schwert um sich“. Und ein jeglicher gürtete sein Schwert um sich, und David gürtete sein Schwert auch um sich, und zogen ihm nach hinauf bei vierhundert Mann, aber zweihundert Mann blieben bei dem Geräte“. Wenn nun der Herr Gott nicht hätte diese Abigail geboren werden lassen, wenn Er ihr nicht gegeben hätte, eine Frau zu sein von gutem Verstand und Vernunft, dann wäre es um David geschehen gewesen, dann wäre es um Christum, um Seine Kirche, um uns geschehen gewesen. Das hätte nun der Teufel gerne gesehen, und die Hölle hätte einen Sieg gefeiert wie im Paradies, da Adam gestürzt war. Aber Abigail läßt die Esel beladen und eilt David entgegen. „Der Herr hat dich verhindert“, sprach sie, „und hat dir deine Hand erlöst. Ach, mein Herr, mein sei die Übertretung!“ So kommt der Herr Jesus, nimmt die verfluchte Strafe auf Sich, bezahlt für die ganze Schuld, Er macht alles, alles wieder gut; Er verursacht durch heilige Mittel und Wege, daß der Mensch, der sonst sich selbst rächen würde, dem Herrn Gott alles anheimstellt. – Daraus sollen wir lernen, daß wir sind wie Petrus und wie David; haben wir die Macht und können wir uns rächen, so tun wir’s gewiß. Damit tun wir denn aber nichts anderes, als dem Herrn Gott Seine Sache verderben und schänden, und machen, daß die Hölle drüber frohlockt. Es will z. B. einer etwas von dir haben; nun ist er aber der reinen Lehre feind; da sind wir denn barsch gegen ihn, man fängt an zu schimp-

fen und zu lästern, greift nach dem Schwert; da hat denn die Hölle ihren Sinn. Gib doch lieber ein vollgerüttelt und überflüssig Maß, und du hast überwunden. Aber Fleisch und Blut begreifen es nicht, – was denn? Das Eine, daß in dem Menschen die schrecklichste Feindschaft steckt wider Gott, weil er selber regieren will. Daß wir also sündigen, sollen wir anerkennen; wir sollen zu uns selbst einkehren, und wir werden finden, daß es sich also verhält, daß wir nicht den geringsten Widerspruch ertragen können, sondern stets meinen, als gute Soldaten müßten wir uns wehren und beweisen, daß wir auf dem rechten Flecke stehen; wo es denn aber einmal sein sollte, da tun wir's nicht.

Der Herr Jesus schafft Sich ein Volk von Lämmern, nicht von Böcken, – von Tauben, nicht von Raben. Sie haben keine Hörner, sie sollen nicht stoßen, sie sollen nur Wolle tragen und geduldig sein unter der Hand des Scherers, aber da haben wir uns. Immerdar ist es uns nicht recht, wie Gott es macht; stets wollen wir es umdrehen; kommt Widerspruch gegen uns auf, so beginnen wir zu fluchen im Herzen, den Gegner zu verwünschen, mit der Zunge zu schänden, und können wir ihm irgendwie Abbruch tun und mit dem Schwerte dreinschlagen, wir lassen's nicht bleiben. So vieles ist von uns schon verdorben worden in Gottes Sachen, weil wir zur Selbsthilfe gegriffen haben. – Am Worte halten, das ist allen Gewissen zu mächtig. Wenn wir bei dem Worte bleiben und also die Zucht bewahren, so kann es nicht ausbleiben, oder dieses Wort wird Feindschaft erregen. Wollen wir nun in anderer Weise den Sieg davontragen als das Wort? Sollen wir nicht ruhig unsern Weg voran gehen und an alle Feindschaft uns nicht kehren? Sollen wir nicht sprechen wie David, da Simei ihm fluchte und seine Krieger sich rächen wollten: „Laß ihn fluchen, dem, der Herr hat es ihn geheißen: Fluche David!“ (2. Sam. 16,10). Da stand David anders; da hatte der Geist Christi ihn gelehrt: daß, wo Welt und Hölle fluchen, der Christ segnet und so den Fluch zuschanden macht.

Nun sage ich aber: Das hat der Herr Jesus allein wahrhaftig und vollkommen gekonnt, so Seine Feinde zu schlagen, daß sie beschämt dastehen und Seine Freunde doch errettet werden, indem Er ihnen das Schwert aus der Hand nimmt. Er hat die Feinde beschämt, mit Huld überhäuft, und so in der tiefsten Schwachheit bewiesen, daß Er es ist, der Himmel und Erde erschaffen. Petrus hat des Hohenpriesters Knecht das Ohr abgehauen. Hat Jesus es so bleiben lassen? Nein, nachdem Er zu Petrus gesagt hatte: „Stecke dein Schwert in die Scheide! Soll Ich den Kelch nicht trinken, den Mir Mein Vater gegeben hat?“ da heilt Er es wieder. Die kunstvollsten Glieder des Leibes sind Auge und Ohr. Wer ein Ohr wieder anheilen kann, das abgeschnitten ist, der kann Himmel und Erde erschaffen. Verstehen das die Menschen? Hat das des Hohenpriesters Knecht verstanden? Hat er's wohl dem Hohenpriester erzählt? Ist der davor niedergefallen, oder wird er nicht vielmehr gesagt haben: „Mit des Teufels Hilfe hat er's getan“? Da sehen wir die Menschen! Und die wollen wir mit dem Schwert bekehren? Da sehen wir doch, wie verkehrt unser Vornehmen ist! Da sehen wir, daß nichts helfen kann, als die Liebe und Gnade des Herrn Jesu. Er muß eintreten als Bürge und gut machen, was wir verdorben haben. Petrus hatte seine Sache verdorben, aber es war nicht sowohl seine Sache als vielmehr des Herrn Jesu Sache; und wiederum ist es nicht des Herrn Jesu Sache, sondern es ist des Vaters Sache und Wille; und wiederum ist es nicht bloß des Vaters Sache; denn Er wollte ja Seine Gnade und Liebe an uns beweisen; so ist es also auch des Menschen Sache. Das sollen wir wissen, und uns demütigen, wenn wir es vergessen, wenn wir im Verkehr sind mit den Menschen, besonders mit denen, die wir als unsere Feinde ansehen; das sollen wir wissen, daß wir nur imstande sind, Seine Sache zu verderben, nicht gut zu machen; daß wir nur imstande sind, Ihm im Wege zu sein, aber nicht zu helfen bei dem, was zu unserer Seligkeit dient. Da lernen wir denn aber die Liebe, die wunderhohe Liebe unseres Bürgen. O möchten wir es verstehen und begreifen, wie der Herr allezeit durch geringe und unscheinbare Dinge Seine Sache ausgeführt hat und stets den unter-

sten Weg geht, auf daß wir Ihm nicht in unserer Verkehrtheit entgegentreten und meinen, mit unserer Kraft Seine Sache stützen zu müssen. Der Herr regiert oben im Himmel, und Millionen Engel stehen zu Seinem Dienste bereit. Er hat alle Menschen in Seiner Hand, Er regiert allein in ewiger Weisheit, Er gibt und nimmt, wie es Ihm gefällt; Er ist gnädig, welchem Er gnädig sein will, und verstocket, welchen Er verstocken will. Er bleibt Gott und Herr und König, zu handhaben die reine Lehre, die einzige Gerechtigkeit des Bürgen Jesu Christi, und wo diese gehandhabt wird, da zeigt sich alles als Ungerechtigkeit, was aus dem Menschen kommt, bis er sich der Gerechtigkeit Gottes, die in dem Evangelio geoffenbaret ist, in seiner Seelennot ergibt.

So lernen wir die Worte in etwa verstehen, die der Herr zu Petro sprach: „Soll Ich den Kelch nicht trinken, den Mir Mein Vater gegeben hat?“ Da haben wir nun erst zu betrachten, was das für ein Kelch ist? Der Herr Jesus spricht nochmal davon, da die Söhne Zebedäi zu Ihm traten und Ihn baten, Er möge ihnen in Seinem Reiche die Sitze geben zu Seiner Rechten und Linken. Da sprach Jesus zu ihnen: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet; könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinken werde?“ „Ja wohl“, sagten sie, „das können wir!“ Da antwortete Jesus: „Meinen Kelch sollt ihr auch trinken; aber das Sitzen zu Meiner Rechten und Linken zu geben, stehet Mir nicht zu, sondern es ist Meinen Vater anheimgestellt“. (Mt. 20,22.23). Was ist das nun für ein Kelch? Das können wir lernen aus Offenbarung 14,9.10: „Und der dritte Engel folgte diesem nach, und sprach mit großer Stimme: So jemand das Tier anbetet und sein Bild, und nimmt das Malzeichen an seine Stirne, oder an seine Hand, der wird von dem Wein des Zornes Gottes trinken, der eingeschenkt und lauter ist in Seines Zornes Kelch, und wird gequälet werden mit Feuer und Schwefel, vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm“. Der Kelch ist also ein Kelch mit Wein; der Wein aber ist Wein des Zornes Gottes. So auch Kap. 16,19: „Und aus der großen Stadt wurden drei Teile, und die Städte der Heiden fielen. Und Babylon, der großen, ward gedacht bei Gott, ihr zu geben den Kelch des Weins von Seinem grimmigen Zorn“. Wir lesen davon u. a. auch bei dem Propheten Jeremia Kap. 25,14-16: „Und sie sollen auch dienen, ob sie gleich große Völker und große Könige sind. Also will Ich ihnen vergelten nach ihrem Verdienst, und nach den Werken ihrer Hände. Denn also spricht zu mir der Herr, der Gott Israels: Nimm diesen Becher Wein voll Zorn von Meiner Hand, und schenke daraus allen Völkern, zu denen Ich dich sende, daß sie trinken, taumeln und toll werden von dem Schwert, das Ich unter sie schicken will“. Und Psalm 80, Vers 5 und 6: „Herr Gott, Zebaoth, wie lange willst Du zürnen über dem Gebet Deines Volks? Du speisest sie mit Tränenbrot, und tränkest sie mit großem Maß voll Tränen“. Psalm 75,9: „Denn der Herr hat einen Becher in der Hand, und mir starkem Wein voll eingeschenkt, und schenket aus demselben; aber die Gottlosen müssen alle trinken, und die Hefen aussaufen“. – Und nun bedenkt es: wir sind Gottlose, wenn auch nicht in dem Sinne des 75. Psalmes, wo von Unbekehrten die Rede ist, dennoch vor Gottes Gericht Gottlose; wir haben alle verdient, diesen Kelch zu trinken. Was ist in diesem Kelch? Starker Wein. Was für Wein? Feuer, Schwefel, Zorn Gottes, grimmiger Zorn Gottes. Diesen Kelch müssen alle trinken. Nun kommt aber unser Bürge, – da schweigt mir mit eurem Sokrates, – nun kommt unser Bürge und nimmt den Kelch in Seine Hand, ihn zu trinken bis auf die Hefen, ein Kelch voll des Zornes und Grimmes des Herrn, es ist lauter Gift und Glut, Tod und Hölle, was in diesem Kelche ist. – Und von diesem Kelche sagt Er: „Den gibt Mir Mein Vater!“ Meine Geliebten! Wer begreift das? Wo ist ein Kind auf Gottes ganzer Erde, das da sollte einen Kelch in die Hand nehmen und für die übrigen Geschwister leeren? – einen Kelch, der voll von Gift und voll von Tod wäre, und das dennoch sagen würde: „Den gibt mir mein Vater, und da mein Vater den Kelch mir gibt, wie sollte ich ihn nicht trinken“?

Nun, meine Geliebten, ist es möglich, daß wir manchen sauren Trunk Wein zu trinken haben, den uns die Welt einschenkt, die Schar, Judas, die Pharisäer, die Hohenpriester, – nein, doch nicht! Men-

schen schenken ihn uns nicht ein, sondern der *Vater*, und da der Vater ihn gibt, sollten wir ihn nicht trinken? Welch eine Liebe, Welch eine Freiwilligkeit der Liebe, Welch eine Gnade hat der Bürge für uns gehabt, daß Er den Kelch für uns getrunken; und wenn wir nun etwas Bitteres zu trinken haben, wer gibt uns das Bittere in die Hand? Das tut Jesus, das tut der Vater, das kommt nicht von den Menschen und auch nicht aus der Hölle. Du trinkst den Leidenskelch nicht für deine Sünden, um dafür zu bezahlen; du trinkst nicht Zorn, nicht Grimm, sondern, was du trinkst – es ist dir gesund, gesund!